



Anna-Elisabeth Mayer
Die Hunde
von Montpellier
Roman Schöffling & Co.



Anna-Elisabeth Mayer
Die Hunde
von Montpellier

Roman Schöffling & Co.

Inhalt

[Cover]

Titel

Widmung

Die Hunde von Montpellier

I Rondeletus canis est

II Alles, was ich bin, sind meine Krankheiten

III Albarelli

IV Minze

V Einfache Methoden

VI Theatrum Anatomicum

VII Fischmann!

VIII Wachs auf den Schuhen

IX Ich bin kein Hund

X Als ob Erde etwas Leichtes sei

Dank

Autorenporträt

Über das Buch

Impressum

[Leseprobe – Fliegengewicht]

[Leseprobe – Am Himmel]

Anna-Elisabeth Mayer
Die Hunde von Montpellier

Roman



Schöffling & Co.

für Philip Kerr

Die Hunde von Montpellier

Im Montpellier von 1539 wühlten die Hunde in Abfällen und Menschen.

Durch die Stadt streiften sie, hügel auf, hügel ab, an der Kathedrale vorbei, der medizinischen Fakultät, dem Salzhaus. Ihr Fell kahl an manchen Stellen, die fein gerippten rosa Zungen zwischen den Zähnen hechelnd, der Atem stinkend und warm, streunten sie, den Speichel gesammelt in den Lefzen, vor der Badestube herum, folgten ihren feuchten Nasenflügeln, vibrierend in der Luft, Richtung Fischmarkt.

Einer, das Fell gestromt, die Schnauze länglich wie ein Fuchs, durchstöberte in einer Seitengasse davon schon die Abfälle. Ein anderer, vollgefressen, lag eingerollt in der Nähe. Er war so schwarz, dass nur eine Bewegung der Augen verriet, wo vorne und hinten war. Eine Hündin, braun und einen hellen Fleck auf der Stirn, als wäre ein Säckchen Mehl auf sie gekippt, kam herangehumpelt, schnüffelte in sicherer Entfernung vom Gestromten, gesellte sich schließlich zum schwarzen Hund und ließ ihren Kopf auf seiner Flanke ruhen. Beide schliefen bald, wie Hunde schlafen, tief und sprungbereit zugleich. Ein Wolfsgrauer mit einem erblindeten Auge, hell wie ein poliertes Reiskorn, tauchte da am Ende der Gasse auf. Der Gestromte bellte, die dösenden Hunde – Ohren in Windeseile gespitzt – hoben ihre Köpfe. Der Wolfshund näherte sich, beschnupperte zuerst die von einem eingetretenen Dorn entzündete Pfote der kleinen Hündin, roch dann am Maul des schwarzen Hundes, der auffuhr. Gleichgültig sah ihn der Wolfshund an und trottete zu den Abfällen. Blitzartig fletschte der Gestromte seine Zähne – schmutziges Gelb, ein Knurren.

Beide jetzt das Nackenfell gesträubt, in abwartender Haltung, in Stellung, um anzugreifen. Die Hündin stand auf und entfernte sich, der schwarze Hund blickte ihr nach. Der Gestromte griff den Wolfshund an. Das Knurren wurde von einem Jaulen abgelöst. Die Hoheit des Mülls war nun einäugig. Winselnd flüchtete sich der Gestromte zur Hündin bei der Schänke, im Staub Blutstropfen. Mit ihrer kleinen Zunge fuhr sie über die Wunde an seinem Nacken, über ihnen im Winterlicht ein Schwan aus Holz. In Montpellier leckten die Hunde damals nicht nur das eigene Blut.

I

Rondeletus canis est

Marguerite schlug die Decke zurück, stand auf, zog sich an, kratzte die erkaltete Asche in einen Behälter, machte neues Feuer, schöpfte Wasser vom Brunnen im Hinterhof, trug die gefüllten Ledereimer hinein, einen rechts, einen links, und wärmte an den Flammen kurz ihre Hände. Dann warf sie ein Tuch über, verließ die Küche, zog den Riegel weg und öffnete die Haustür. Der kalte Wind blies ihr ins Gesicht, sie nahm den Besen neben der angelehnten Tür und begann zu kehren. Im linken Augenwinkel erblickte sie etwas Weißes, aber verschlafen kehrte sie weiter, sah nur das unregelmäßige Pflaster vor sich. Wieder blitzte es weiß. Jetzt schaute sie auf – und blieb ruckartig in der Halbdrehung stehen: eine Schrift an der Tür, kalkweiß. Marguerite blickte auf die Buchstaben und rührte sich nicht. Sie konnte nicht lesen. Aber sie verstand: Das musste weg. Den Besen noch immer in der Hand, stürzte sie ins Haus. Im Flur ließ sie den Besen stehen, der polternd umfiel, und lief in die Küche zu den mit Wasser gefüllten Eimern. In dem Moment hörte sie Schritte über der Küche. Sie griff einen Fetzen und hob eilig einen der Eimer hoch, verließ die Küche, hörte die Schritte über ihr den Gang entlang, das Knarren der Treppe. Wasser klatschte auf den Flur. Marguerite beachtete es nicht, ging schnell mit dem Eimer durch die Tür und zog sie hinter sich zu.

Catherine, die früh aufgestanden war, um nach ihrer kranken Schwester zu sehen, hatte das Poltern gehört. Sie kam die Treppe herunter, erblickte den Besen am Boden und die Wasserlache. Sie runzelte die Stirn, ging auf die Tür zu, öffnete sie und sah Marguerite mit dem noch trockenen Tuch in der Hand vor dem Wassereimer knien. Marguerite blickte

zu Catherine auf, Catherine aber starrte schon auf die kalkweißen Buchstaben an der Tür. Sie konnte lesen – mein Hund, durchfuhr es sie –, aber nicht verstehen, warum um alles in der Welt so etwas dort stehen sollte. Sie löste sich aus der Erstarrung. Bleib, wo du bist!, hielt sie Marguerite an, rannte schnell ins Haus und rief nach Rondelet.

Rondelet war in der Nacht immer wieder aus dem Schlaf hochgeschreckt, und beim Erwachen war sein erster Blick auf die Schuhe bei der Tür gefallen. Das Wachs war noch auf ihnen. Am liebsten hätte er die Schuhe fortgeworfen, als hätte das etwas geändert. Er hatte kurz die Augen geschlossen, dann war er aufgestanden und hatte sich angezogen, die Schuhe andauernd im Blickfeld. Plötzlich entschlossen, hatte er sich zum Schreibtisch gewandt, den Brieföffner und die Schuhe geholt. Er hatte das Wachs von den Schuhen zu kratzen begonnen. Das Geräusch war ihm unter die Haut gegangen, als ob er es von sich selbst abschabte. Das Wachs war in kleinen Stückchen auf den Holzboden gefallen. Er schabte weiter, obwohl es nichts mehr zu schaben gab. Von unten hörte er den Aufprall eines Gegenstandes. Hoffentlich ist Jeanne nicht aufgeweckt worden! Gleich darauf hörte er die aufgeregte Stimme seiner Schwägerin, die ihn rief. Besorgt verließ er das Zimmer.

In der Diele wartete Catherine und zeigte zur Tür. Draußen stand Marguerite im Morgenlicht, mit dem Tuch in der Hand. Rondelet stolperte über den Besen und trat in die Wasserlache – sein Blick war nur auf die Tür geheftet: Er las seinen Namen, las die Wörter daneben. Und verstand sehr wohl. Catherine schaute abwechselnd von Rondelet zur Tür und von der Tür zu Rondelet. Marguerite, wasch es weg!, befahl er ihr. Endlich durfte sie das Holz schrubben, und eilig machte sie sich daran: nicht innehalten! Rondelet stand da, fuhr sich über die linke Braue, während sein Name zerrann. Catherine machte einen Schritt auf ihn zu, sie wünschte, sie hätte nie lesen gelernt. Rondelet drehte sich um und lief in

seine Kammer zurück. Er ließ sich auf seinen Stuhl am Schreibtisch fallen, der massige Körper wie zusammengesunken. Die Hand, die so ruhig sein musste, zitterte. Dort, wo man noch nichts davon wusste, dort, da war sich Rondelet sicher, wird es sich jetzt flugs herumsprechen. Er strich über seinen Bart, sah dabei vor sich auf die Aufzeichnungen aus der vorletzten Nacht. Hatte jemand etwas beobachtet? Er raufte sich das Haar, berührte abermals die Narbe über der Braue auf der vorgewölbten Stirn. Wieder sah er auf die Aufzeichnungen vor sich. Unter den Nägeln immer noch letzte schwarze Reste von der Tinte. Und in der Hand der eingezogene Holzsplitter. Rondelet ist ein Hund.

Niemand solle davon erfahren, sagte Catherine unterdessen zu Marguerite, als beide wieder in der Diele standen. Marguerite dachte: Wie, wie nur soll niemand davon erfahren, wenn jemand doch etwas groß auf die Tür geschrieben hat?, und mit dem Lappen in der Hand nickte sie Catherine zu, die nervös am Fuchspelz zupfte, der über dem Jäckchen aus nachtschwarzem Samt ihre Schultern bedeckte. Damit meine ich auch meine Schwester, stellte Catherine klar, und ihre Finger fuhren die Kette entlang, sie machte eine unwillkürliche Geste, sodass die Kette in der weißen Spitzenborte des Blusenärmels hängen blieb, die das Handgelenk umrankte. Catherine versuchte die Kette loszuhaken, Marguerite, die ihre noch nassen Hände an der Schürze abtrocknete, kam ihr zu Hilfe. Jeanne wird sich hoffentlich bald erholen, sagte Catherine, den Blick auf die aus den Spitzen gelöste Kette geheftet. Sie hätte sich nicht noch verkühlen dürfen! Den Kräutertee gegen den Husten setze ich auf, sobald ich den Boden aufgewischt habe, beeilte sich Marguerite zu sagen, die den Lappen wieder aufgenommen hatte, und die Ziege melke ich dann auch gleich! Catherine wandte sich, nach einem abwesenden Kopfnicken, Richtung Treppe. Wie, wie nur soll niemand davon erfahren, wenn jemand doch etwas groß auf die Tür

geschrieben hat?, fragte sich abermals Marguerite und blickte Catherine nach. Sie bückte sich schließlich, begann schnell die Wasserlache und die nassen Spuren der Schuhsohlen aufzuwischen. Da ertönte von der Gasse: Barbar! Marguerite, die Hände wie ihren Lappen wringend.

So laut war es geschrien, dass es auch zu Jeanne im ersten Stock, fern von der Haustür, drang. Mit gelöstem Haar lag sie auf der einen Seite des breiten Bettes, ihr Kopf auf zwei Kissen, das lange Haar über die Bettkante fallend, unter einer dicken Decke ihr zierlicher Körper. Sie öffnete die Augen, richtete sich auf und sah zum Fenster. Barbar, flüsterte sie leise.

Rondelet, in seinem Zimmer, erhob sich, trat seitlich an das Fenster heran. Eine Gruppe von Männern stand gestikulierend vor der Haustür. Schnell zog er sich vom Fenster zurück, der Atem stockte, bis die Männer schließlich weiterzogen. Aufatmend ließ er sich wieder auf seinen Stuhl fallen, fuhr über den Holzsplitter in seiner Hand.

Auch Jeanne war in ihrem Bett zurückgesunken. Sie haben Wachs auf Ihren Schuhen; seit gestern, für immer.

Geht es dir besser?, fragte Catherine, nicht mehr als ein Umriss im vom Winterlicht spärlich erleuchteten Zimmer, die Ecken ins Dunkle getaucht. Jeanne hatte ihre Hände jetzt auf den Bauch gelegt. Catherine setzte sich mit der Schale Hustensaft an das Bett, berührte mit der anderen Hand ihre Schulter. Jeanne fragte unvermittelt: Hast du gehört, was geschrien wurde? Du musst das trinken, erwiderte Catherine. Barbar, sagte Jeanne so, als spreche sie jemanden gezielt an. Jaja, Betrunkene, meinte Catherine achselzuckend. Betrunkene!, lachte Jeanne schmerzlich auf. Ja, Betrunkene, beharrte Catherine. Ach, Catherine, sagte Jeanne. Aber Catherine wich nicht von den Betrunkenen ab, während sich Jeannes Augen mit Tränen füllten. Komm, Jeanne, trink die Medizin! Da gab Jeanne ein Geräusch von sich, das Catherine noch nie gehört hatte. Ein Scheuern und Kratzen, von innen. Catherine beugte sich über sie – Das

wird dir guttun! – und ergriff sie leicht am Arm. Barbar, wiederholte Jeanne und machte eine Bewegung, sodass die Flüssigkeit überschwappte. Schick mir Marguerite herauf!, verlangte sie mit gepresster Stimme.

Marguerite! Alma kam ganz aufgeregt in die Küche, mit der einen Hand versuchte sie sich aus dem Schal zu wickeln, in der anderen hielt sie einen Korb. Marguerite, die gerade auf dem Weg in den Hinterhof war, um die Ziege zu melken, stellte den Behälter beiseite und nahm Alma den Korb ab. Überall redet man von den Herrschaften!, sagte Alma abgehetzt, der Schal, den sie über die Stuhllehne gelegt hatte, rutschte hinunter. Marguerite hob ihn auf und wortlos den Korb auf den Tisch. Am Markt, erzählte Alma, hat man mich sogar aufgehalten. Gesagt hab ich ihnen: Schämen sollen Sie sich! Das ist ein vornehmes Haus! Wo bleibt der Anstand!, und weitergegangen bin ich. Nachgerufen haben sie mir, dass der Anstand in diesem Haus nichts zähle! Hier, Marguerite zögerte, hier, sie sah zum Gang, neigte sich zu Alma, setzte leiser fort: hat jemand etwas mit Kalk auf die Tür geschrieben. Kalk? Etwas auf die Tür geschrieben? Almas gefurchte Stirn legte sich in noch tiefere Falten. Ich musste es abwaschen, sagte Marguerite nun sehr leise. Alma verließ die Küche, begab sich vor die Tür und bemerkte erst jetzt, dass der Boden feucht war. Marguerite begann, zum Kücheneingang gewandt, den Korb auszupacken. Alma kam zurück und schüttelte den Kopf: Ich versteh nichts mehr! Marguerite, die etwas sagen wollte, blickte wieder ängstlich zum Gang, bevor sie flüsterte: Auch Barbar ist gerufen worden. Marguerite!, ertönte unmittelbar darauf Catherines Stimme. Marguerite zuckte zusammen, eine Zitrone rollte ihr aus der Hand auf den Boden. Marguerite, wo bleibt die Milch! Marguerite schnappte den Behälter und ging in den Hinterhof hinaus, um endlich die Ziege zu melken. Ein Kümmernis nach dem anderen, schüttelte Alma sorgenvoll den Kopf. Sie bückte sich nach der Zitrone und säuberte sie an ihrer Schürze.

Rondelet erhob sich jäh. Er verließ das Zimmer, die Tür blieb offen. Als er über die gewischte Diele ging, vermied er den Blick auf die Haustür, nahm vielmehr die Stiegen hinauf. Vor Jeannes Tür stand er jetzt, wollte klopfen: Ich bin kein Hund! Er hatte die Hand bereits gehoben, ließ sie aber wieder sinken. Hob sie noch einmal, schüttelte den Kopf und ging zurück. Kurz vor der Treppe drehte er wieder um, fand sich erneut vor ihrer Tür, die Hand schon zum Klopfen bereit. Aber auch dieses Mal ließ er sie fallen. Einen Augenblick verharrte er so, kehrte dann um und lief die Stiegen hinunter. In der Diele traf er auf Catherine. Ich muss zur Universität, sagte er im Vorbeigehen, um sich nicht weiter erklären zu müssen, und verschwand in sein Zimmer. Die Tür hinter sich noch offen, spähte er erneut aus dem Fenster, befürchtete die Rückkehr der Rufenden. Aber stattdessen steuerte der schwarze Hund auf das Haus zu. Und plötzlich war der Geruch im Raum. Die Kleider wechseln, sich waschen, den Bart rasieren lassen: Der Geruch ließ sich nicht entfernen. Der schwarze Hund schnüffelte an der Tür und hob das Bein.

Mit der Milch stieg Marguerite hoch in den ersten Stock zu Jeanne, die die Augen auf die Wand gerichtet hatte. Marguerite ging zu ihrem Bett, und ihr Blick fiel auf den Hustensaft, der kaum angerührt worden war. Sie stellte die Milch vorsichtig daneben, zog die Decke höher, und als sie umsichtig darüberstrich, spürte sie, dass der Stoff leicht nass war. Sie müssen sich ausruhen, meinte Marguerite sanft. Jeanne drehte ihren Kopf. Marguerite blickte in ihr angespanntes Gesicht. Draußen hat jemand geschrien, sagte Jeanne zu ihr. Ich weiß nicht, ich war im Hinterhof die Ziege melken, erwiderte Marguerite schnell, beugte sich zu ihr: Die Milch ist noch warm!, stützte sie mit dem einen Arm, nahm die Schale mit der Hand des anderen und hielt sie Jeanne an die Lippen. Langsam trank jetzt Jeanne, das Schlucken bereitete ihr Schmerzen, währenddessen sah sie unverwandt Marguerite an. Marguerite tauschte die leere

Milchschale gegen die noch fast volle Hustensaftschale aus, hielt sie Jeanne wieder an die Lippen, die nun auch aus dieser folgsam trank. Gleich geschafft, sagte Marguerite. Eine Träne löste sich aus dem rechten Augenwinkel Jeannes, rann die Wange hinunter, eine zweite folgte aus dem linken. Marguerite stellte die annähernd ausgetrunkene Schale zurück, nahm ihr Küchentuch, tupfte gegen die nassen Wimpern und bettete Jeannes Kopf zurück in die Kissen. Schlafen Sie! Marguerite erhob sich. Bald würde sie wieder nach ihr sehen. Als sie schon fast aus der Tür war, sagte Jeanne leise: Warte, ich habe noch einen Auftrag für dich!

In der Küche sagte Marguerite zu Alma: Ich war oben bei der Frau, und es geht ihr gar nicht gut. Die Milch hat sie zumindest getrunken und die Medizin schließlich auch, warm war sie freilich nicht mehr. Marguerite ging zu dem einen noch vollen Eimer, um die übereinandergestellten Schalen auszuwaschen. Ein wenig geweint hat sie. Begreiflich, erwiderte Alma verständnisvoll, presste die Zitrone aus und warnte: Was die Leute reden, Marguerite, darf sie – sie zeigte vage in Richtung Treppe hinauf zu der Kammer, in der Jeanne lag – keinesfalls hören! Marguerite nickte beipflichtend. Unerwartet erschien da Catherine in der Tür zur Küche und gab die Anordnung: Essen müsse heute Mittag keines aufgetragen werden. Marguerite und Alma wechselten einen Blick. Der Doktor sei bald außer Haus, ihrer Schwester solle etwas hinaufgebracht werden, wenn sie es wünsche, und was sie selbst betreffe, sie habe keinen Hunger, und Catherine verschwand wieder. Das Huhn zu besorgen hätte ich mir schenken können, seufzte Alma. Das Pulver für die Hennen!, erinnerte sich Marguerite darauf, sie hatte es vor lauter Aufregung komplett vergessen. Sie griff nach den aufgeschlagenen Eiern, fuhr, wieder versunken, mit der Hand die unregelmäßigen Ränder der Schalen entlang, nahm dann schnell den Stößel, fragte aber doch noch: Warum, sie wurde rot, warum reden die Leute eigentlich so? Nur Neid, erwiderte Alma. Nur Neid,